

Predigt von Hauptpastorin
Pröpstin Astrid Kleist



StJacobi

17. März 2024
Sonntag Judika

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

Der Predigttext heute, die Erzählung aus dem Buch Genesis, der Befehl von Gott an Abraham, sein einziges Kind, den geliebten Sohn, Isaak zu opfern. Wir kennen sie, wir hören sie, aber erträglicher wird sie auch nach mehrfachem Hören nicht.

Fremd steht uns gegenüber der Gott, den wir doch lieber als Gott der Liebe bekennen. Dessen barmherzige, gnädige Seite uns vertrauter sein will als der Abgrund, in den diese Erzählung uns blicken lässt.

Wie kann Gott jemals von Abraham gefordert haben, sein Kind zu opfern?
Was bloß ist das für ein Gott, der solches sagt?

Ich könnte Religionswissenschaftliches zu Rate ziehen. Ich könnte berichten, dass es hier religionsgeschichtlich betrachtet um die Überwindung jeglichen Menschenopfers geht. Dass also darin eine gute Nachricht stecken soll. Aber der Schrecken, der mich packt, wenn ich von diesem versuchten Opfer höre, will nicht weichen.

Kunstvoll erzählt, werden wir mitgerissen vom Grauen des göttlichen Auftrags und dem anbrechenden Morgen, an dem Vater und Sohn sich aufmachen und nur der eine weiß, was dem anderen erst im Laufe des Weges dämmern wird.

„Mein Vater!“, so Isaak zu Abraham. Er gibt seiner Verwunderung Ausdruck, was das für ein Opfer werden soll, wenn doch das Opfertier fehlt. Und Abraham antwortet, was als Ausflucht, als Notlüge erscheint und sich doch am Ende als Wahrheit herausstellen wird.

„Mein Sohn. Gott wird sich ein Schaf zum Brandopfer ersehen.“

So wird es tatsächlich kommen, auch wenn dies Abraham bis dahin noch nicht wissen kann.

Als „Prüfung Abrahams“ wird diese Erzählung häufig überschrieben.

Und dass sich hier Abrahams Treue zu Gott zeige, indem er Gottes Wort folgt, auch wenn Gott Ungeheuerlichstes von ihm fordert.

Drei Tage braucht es bis zu dem Ort, den Abraham schließlich als den bestimmten erkennt. Dann sind sie da. Knechte und Esel fortgeschickt. Nur sie zwei allein. Und das Holz, das Feuer und das Messer.

Isaak schweigt.

Und Abraham schweigt.

Auch unser Atem stockt und Abraham hebt an.

Dann- gottlob- trifft ihn die erlösende Stimme:

„Abraham. Abraham.“

Zweimal ruft der Engel seinen Namen.

Das lauteste Wort, das in der gesamten Erzählung gesprochen sein wird. „Lege deine Hand nicht an deinen Sohn.“

Martin Luther hat einst die Frage gequält, was nur gewesen wäre, wenn Abraham diese Stimme nicht als die Stimme eines Engels erkannt hätte. Wenn er ihr misstraut, sie für die des Versuchers gehalten hätte.

Abraham aber hat sie gehört.

Doch ist es eine Prüfung Abrahams gewesen?

Wird nicht mindestens in gleicher Weise Gott geprüft, der sich am Ende selbst ins Wort fällt und gerade eben noch rettend einzuschreiten weiß?

Was wüssten wir von diesem Gott, wenn Abraham für uns die Probe nicht aufs Exempel gestellt hätte?

Ist es also nicht genauso Gott, der hier für uns von Abraham geprüft wurde? Auf dass wir eine solche Probe niemals mehr anzustellen haben? Darauf befragt, wie ernst es denn Gott meint mit seinen Verheißungen?

Wie also Gott zusammenbringt, dass er einerseits Abraham nicht nur Land, sondern auch Nachkommen versprochen hat. Und nun Gott es ist, der diese Hoffnung gleich wieder zunichtezumachen droht.

„Gott erfüllt nicht alle unsere Wünsche, aber alle seine Verheißungen.“ So hat es Dietrich Bonhoeffer zu glauben gewagt.

Eine junge Mutter erinnerte mich jüngst an etwas, was sich täglich bei ihr zu Hause wiederholt. Wie sie sich in aussichtslosen Situationen, wenn ihre Tochter nicht auf sie zu hören scheint, sie nur noch drohen kann und sich schließlich sagen hört: „Hör gut zu! Glaube meinen Worten. Bei drei bist du im Bett...“ Oder: „Wenn ich bis drei gezählt habe, hast du endlich dieses oder jenes getan!“

Die Mutter berichtete, wie ihre Tochter in der Regel überhaupt nicht gern Aufträgen folgt, aber von dieser Ansage durchaus zu beeindruckt ist. Aber noch wichtiger sei für sie beide, dass ihre Tochter bei allem Ernst keine Angst zu haben braucht, was passiert, wenn ihre Mutter tatsächlich bis Drei zählen musste.

Vielleicht hat dies Abraham gewusst. War es dies, was ihn so tollkühn machte, unwidersprochen den Weg zu gehen.

Weil für ihn gar nichts anderes vorstellbar war, als dass Gott zu seinen Verheißungen steht.

Gott erfüllt nicht alle Wünsche, aber alles, was er verheißt.

Lesen wir die Geschichte so, lassen wir uns auf diesen Gedanken ein, so hat weniger Gott Abraham als vielmehr Abraham Gott geprüft.

Gott geprüft, um Klarheit zu schaffen, wie Gott es denn meine. Ob es Gott ernst sei mit diesem grausamen Auftrag.

Abraham hat Gott nicht entlassen, nicht erspart, sich selbst ins Wort zu fallen. Die Treue zu seinen eigenen Verheißungen Abraham gegenüber zu offenbaren.

Und trotzdem zögere ich, ob ich die Geschichte darum besser ertragen kann.

Das Entsetzen wird auch durch diese Lektüre nicht geringer, die das Geschehen hinterlässt.

Abraham hielt fest an Isaak, den er liebte; genauso an Gott, dem er vertraute.

Prüfungen auf unserem Weg.

Wege, von denen wir das Gefühl haben, dass sie uns auferlegt sind. Von Gott, vom Leben, von einem unbekanntem Schicksal, dem wir nicht entweichen können. Die das Äußerste von uns zu fordern scheinen.

Eine Krankheit, ein Verlust. Situationen, von denen wir nicht wissen, wohin sie uns führen, wie wir in ihnen bestehen und agieren sollen, wie sie überhaupt von uns anzunehmen sind.

Was tun? Uns gegen sie aufbäumen? Sie schweigend hinnehmen?

Von Gott lassen, sobald er sich uns in seiner abgründigen, verborgenen Seite zeigt?

Abraham geht einen anderen Weg.

Er hält fest.

An seinem Sohn und an Gott.

Er nimmt Gott beim Wort.

Bei dem, was ihm Gott verhiess, als er aufbrach in das gelobte Land und Gott ihm Nachkommen versprach so viele wie Sterne am Himmel. Abraham mutet Gott zu, sich selbst ins Wort zu fallen. Geht den Weg, der ihm aufgetragen ist.

Im Vertrauen, dass sich am Ende Gott als treu erweisen wird und doch seinen eigenen Verheißungen nicht widersprechen kann.

Abraham tut dies, damit in der Zukunft seine Gottesprüfung auch unsere Hoffnung nährt, dass sich solcher Auftrag nie wiederholen wird.

Nicht zufällig gehört diese Geschichte zum Sonntag Judika.

Nicht zufällig zu jenem Sonntag, der uns ins Herzstück der Passion Jesu zu führen beginnt.

„Schaffe mir Recht“, haben wir im Psalm gebetet.

„Ist's möglich“, werden wir am Gründonnerstag Jesus im Garten Gethsemane beten hören, „so lass diesen Kelch an mir vorübergehen. Aber nicht mein, sondern dein Wille geschehen.“

Jesus ist seinen Weg ähnlich wie Abraham und Isaak gegangen.

War darin Vater und Sohn zugleich.

Ähnlich wie Abraham, der darauf setzte, dass Gott am Ende zu seinem Wort stehen wird. So schwer und grausam auch war, was es forderte, um Klarheit darüber zu gewinnen.

Ähnlich wie Isaak, der dem Vater vertraute und nicht versuchte zu fliehen, so groß die Angst und der Schrecken waren.

Die Tradition sagt: Jesus sei den Weg gegangen bis zum Tod Kreuz – für uns. Eine Deutung, die nicht einfach ist zu verstehen und die im Laufe der Geschichte verschiedenste Konnotationen bekommen hat.

Ich verstehe sie vor dem Hintergrund der Geschichte von Abraham und Isaak so, dass Jesus dem Kreuz nicht ausgewichen ist, damit wir unsere Wege nicht allein gehen. Nicht ohne Hoffnung sind, nicht ohne Grund, dass der Tod nicht die Macht behält,

Dass Gott sein Wort hält.

Im Vertrauen:

Gott hält, was er verspricht.

Dann ist trotzdem noch lange nicht alles gut.

Und auch nichts ist vergessen.

Schwer zu hören, zu ertragen bleibt die Geschichte von heute für alle, die nicht erfahren durften, dass die Worte eines Engels sie in letzter Minute vor Gewalt bewahrten.

Es bleibt die Frage, ob die Geschichte nicht doch auch Gewalt verharmlost, weil sie quasi vom Ende her rechtfertigt, dass Abraham das Wagnis eingegangen ist und seinen Sohn dieser Todesangst und lebensbedrohlichen Situation ausgesetzt hat.

Die Geschichte ist aus der Perspektive Abrahams und nicht Isaaks erzählt. Vielleicht ist dies ihr größter Fehler, der es schwer macht, sie bei allem Wissen und Erkenntnissen „gut“ finden zu können.

Angesichts von Gewalt, die bis heute geschieht von Eltern, von Erwachsenen an Kindern, denen diese hilflos ausgesetzt sind.

Angesichts von Traumata, die Schutzbefohlene durch Gewalt und die Erfahrungen von Vertrauensbrüchen erleiden und die ihr gesamtes Leben prägen und belasten können.

Abraham muss darum auch Isaaks Geschichte erzählt bekommen.

Es ist dem Vater, allen Eltern und Erwachsenen nicht die Geschichte von Isaak zu ersparen. Welche Angst und welches Leid die sogenannte Prüfung ihm auferlegte.

In der Bibel folgt ein kleiner Satz nur, aber es hält den Schrecken Isaaks fest. So ist das Erste, was von ihm nach dieser traumatischen Situation berichtet wird, wie bleich er war.

Wir lesen von Isaak in der Zeit der Passion.

Darum lesen wir in dieser Zeit die Berichte der Passion. Dass die Leiden nicht vergessen sind, weil sie nicht zu vergessen sind.

Dass sie uns helfen, auch unsere Abgründe zu erspüren,
das, was uns quält und angstvoll macht.

Und wissen und hören und lesen: Dass es auch Jesu Weg gewesen ist.

Mit den Worten des Engels im Ohr;

im Vertrauen, dass sich das Kreuz wandeln wird,
das Holz erblüht zu neuem Leben.

In der Hoffnung, dass Gott hält, was er verspricht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.